



*Für alle,
die noch auf der Suche sind
nach einem Ort,
an dem sie ganz sie selbst sein dürfen.
Für jene, die sich oft fehl
am Platz fühlen,
und heimlich hoffen, dass irgendwo ein Zu-
hause auf sie wartet.*

MIO O'NESS

Die Welten
Passage

BAND 1:
IM ANTLITZ VON
ZEIT UND RAUM



COPYRIGHT © 2024 Mio O'Ness

Druck und Distribution im Auftrag der Autorin:

tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg, Deutschland

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Für die Inhalte ist die Autorin verantwortlich. Jede Verwertung ist
ohne ihre Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung
erfolgen im Auftrag der Autorin, zu erreichen unter:

tredition GmbH
Abteilung "Impressumservice"
Heinz-Beusen-Stieg 5
22926 Ahrensburg, Deutschland

Coverdesign und Umschlaggestaltung: SilaKreativ

Prolog

Sheesh! Was zur Hölle geht hier gerade ab? Ich bin gleich platt wie 'ne Flunder. Ist das das große Finale eines beschissen Tages – oder gleich meines ganzen, noch beschisseneren Lebens?

Eigentlich hätte mich das leuchtende LC-Display auf Papas Anrufbeantworter heute Mittag schon warnen müssen: *Lass es, Karima. Heute wird kein guter Tag.*

Die Nachrichten auf diesem antiquierten Scheißding drangsalieren mich schon seit Monaten. Doch die heutige Nachricht zeigte mir ganz deutlich, dass mein Leben mehr und mehr in Richtung XXL-Müllhalde steuert.

Und natürlich wollen mir immer alle weismachen, dass ich allein daran schuld bin. Ich solle mich mehr anpassen, meinen Dickkopf absetzen und meine vorlaute Klappe halten. Wisst ihr was: Ihr könnt mich alle mal! Dieser Schulverweis geht mir so was von gepflegt am Arsch vorbei. Es ist der Vierte, na und? Es werden bestimmt noch weitere folgen. Vielleicht sollte ich einfach gar nicht mehr zur Schule gehen.

Aber diese letzte Nachricht auf dem Anrufbeantworter nervt mich tierisch. Dabei fing alles so an wie immer: Ich kam nach Hause und auf der Kommode lag ein Zettel mit Papas Sauklaue: *Komme heute Abend später!*

»Lass dir was Neues einfallen, Papa!«

Den Zettel schnippte ich in den Papierkorb, wo er mit seinen Homies gammeln konnte, bevor ich auf dem Telefon die Wiedergabetaste wählte. Ich hätte es nicht tun sollen. Ich hätte direkt auf Löschen drücken müssen.

Immer noch höre ich dieses unsympathische Geschwafel: »Guten Tag, Herr Blessing. Hier spricht Thomas Slomka vom Jugendamt. Ich versuche, Sie seit einigen Tagen zu erreichen. Bitte melden Sie sich schnellstmöglich zurück. Es geht um Ihre Tochter Karima. Wir müssen erneut dringend ein Gespräch führen. Sie hat ein weiteres Mal einen Schulverweis erhalten. Und diesmal sieht es sehr ernst aus. Wenn Sie sich nicht bald melden, sind wir gezwungen, Ihre Tochter in einem Jugendheim unterzubringen. Also bitte rufen Sie mich zurück. Meine Telefonnummer ist 073 ...«

Mir war natürlich klar, dass mein energisches Drücken der Löschtaste mich nicht aus dieser verfickten Situation befreien würde. Was bildet dieser Honk sich überhaupt ein? Jugendheim? Ich? No way! Da kann ich ja gleich in einen Knast einziehen.

Aber warte mal! Warum denke ich überhaupt darüber nach? Habe ich jetzt nicht ein größeres Problem? - Oder die Lösung aller Probleme? Sie rast gerade mit atemberaubender Geschwindigkeit auf mich zu. Ein solches Ende würde zu meinem Leben passen - katapultartig in das Reich des Todes befördert. Vielleicht ist es auch gut so. Dann habe ich endlich mit dem ganzen Rotz nichts mehr zu tun und chille im Himmel oder in der Hölle oder sonst wo.

Doch Menelaos denkt wohl nicht so wie ich. Typisch Pferd, der will tatsächlich noch versuchen, die Biege zu machen. Menelaos, ich glaube, es ist zu spät. Wir sind lost. Am besten schließe ich die Augen, denn das könnte gleich richtig wehtun. Hoffentlich geht's schnell.«

1

Der Direktor ließ seine stahlblauen Augen aufmerksam über die Schülerschar gleiten, die laut quatschend in den Speisesaal strömte. Er musste sichergehen, dass alles seinen gewohnt geordneten und strukturierten Gang ging. Nicht, dass es irgend einen Anlass zur Sorge gegeben hätte. Es war seine Gewohnheit. Wenn er ehrlich zu sich war, war es mehr als nur Gewohnheit, es war fast schon ein Zwang. Der Zwang, alles unter Kontrolle haben zu müssen. Nur eine festgesetzte und funktionierende Struktur verlieh ihm Sicherheit. Nur wenn er gewiss war, dass die Abläufe in der Schule reibungslos funktionierten und keiner seiner Schüler aus der Reihe tanzte, fühlte er sich wohl.

Er kannte seine Schüler in- und auswendig - über Hundert an der Zahl. Er wusste, bei welchen Schülern er auf Anstand zählen konnte und welche er genau im Auge behalten musste. Ein solches Exemplar nahm er in diesem Moment ins Visier. In gewisser Weise war auch auf diesen Jungen immer Verlass, wie der Direktor mit einem Hauch an Grimmigkeit feststellte. Finn, ein fünfzehnjähriger Junge mit spitzbübischem Lächeln, war gerade dabei, den Servierwagen zu umrunden, wie ein hungriges Raubtier seine Beute. Er warf rasch einen harmlosen Blick über seine Schulter und ging hinter dem Servierwagen in Deckung. Der Direktor ahnte, was der Bengel auf der untersten Etage des Wagens in Augenschein genommen hatte. Der Junge ließ seine einzige Hand, die er noch besaß, langsam in Richtung Nachtisch

gleiten. Der Direktor, der dies hatte kommen sehen, war sofort an Ort und Stelle und verpasste ihm einen gezielten Schlag auf die Finger. Finn sprang erschrocken zurück und präsentierte dann ein verschmitztes sowie schuldbewusstes Grinsen, als er dem strengen Blick des Direktors begegnete.

»Finn, Essen vom Servierwagen stehlen ist verboten - und erst recht die abgezählten Kuchenstückchen. Das weißt du!«, mahnte er den Jungen.

»Ich schon, aber mein Magen nicht, Direktor!«

»Dein Magen wird die wenigen Minuten bis zum Mittagessen noch durchhalten können oder deine Hand wird ihn daran erinnern, wenn sie zusätzliche Putzarbeiten verrichten muss.«

»Nicht mehr nötig, ist bereits geschehen«, erwiderte Finn, während er sich die Finger, die immer noch kribbelten, an seinem Hemd rieb. Mit einem Kopfnicken schickte der Direktor den Jungen weiter, als Frau Lunes mit ihrer üblichen entschlossenen und energischen Haltung an ihn herantrat. Eine Haltung, die so gar nicht zu ihrer niedlichen Stupsnase, ihrem mädchenhaften langen Zopf und den Grübchen auf ihren Wangen passen wollte. Aber sie sorgte dafür, dass die Mädchen sie trotz ihres liebreizenden Gesichts als Respektsperson in ihrer Aufgabe als Schlafsaalmutter ernst nahmen.

»Direktor, sie ist wach«, sagte sie mit gedämpfter Stimme und er folgte ihr ein paar Schritte abseits des Schülerstroms.

»Ihr geht es besser.«

»Gut!«

»Aber ...«, sie zog eine Grimasse.

»Aber was?«

»Aber sie redet sehr wirres Zeug. Sie möchte *tetefolieren*.«

Der Direktor starnte sie verblüfft an. »Sie möchte was?«

»Ich meine, so war das Wort, das sie gebrauchte.«

Der Direktor nickte mit einem Anflug von Unbehagen und schürzte seine Lippen, ehe er meinte: »Ich gehe am besten gleich zu ihr. Haben Sie Dr. Reese schon informiert?«

»Dr. Reese will später nach ihr sehen. Sie solle auf jeden Fall noch einige Tage Bettruhe halten.«

»Aber gegen ein Gespräch mit ihr ist hoffentlich nichts einzustellen...«

»Ein Gruß aus der Küche!«

Diese frohlockenden Worte veranlassten den Direktor, das Gespräch mit Frau Lunes zu unterbrechen und einen irritierten Blick hinter sich zu werfen. Was er dort sah, versetzte ihn in Schnappatmung. Hinter seinem Rücken hatte Finn seinen besten Freund Julien heran gewunken und gemeinsam bedienten sie sich fröhlich an der Kuchenplatte. Als wäre dies nicht schon Dreistigkeit genug, begannen sie nun weitere Kuchenstückchen an die vorübergehenden Schüler zu verteilen.

Im Augenwinkel registrierte Finn den gefährlichen Ausdruck auf dem Gesicht des Direktors und schmiss die bereits halb leere Kuchenplatte zurück auf den Servierwagen. Als der Direktor sich wütend einen Weg durch die Schüler bahnte, sahen die beiden Jungen zu, dass sie Land gewannen und schoben den Servierwagen als Schutzschild vor sich. Der Direktor beugte sich

gefährlich weit darüber, während er zischte: »Ihr könnt froh sein, dass ich jetzt Besseres zu tun habe, als euch die Ohren lang zu ziehen. Ab mit euch auf euren Platz!«

Diesmal wagte keiner der beiden, irgendeinen Kommentar abzugeben. Sie verschwanden frech grinsend und immer noch kauend in Richtung der drei großen Tafeln.

Karimas Kopf war schwer wie ein Medizinball und an all ihren vier Gliedmaßen spürte sie mindestens eine schmerzende Stelle. Dieser Schmerz war es auch, der ihr, als sie vor wenigen Stunden benommen erwachte, die Erkenntnis brachte, dass ihr Körper noch vollständig war.

Erst im zweiten Augenblick fragte sie sich, warum sie sich darüber überhaupt Sorgen machte. Dann schob sich zwischen all den wirren Gedanken ein Bild vor ihr inneres Auge: Sie auf ihrem Pferd Menelaos und vor sich ein großer, bedrohlicher Schatten, der rasch näherkam. Diese Erinnerung hatte sie schlagartig in die Realität zurückgeholt. Doch es war nicht die Realität, die sie erwartet hatte. Sie befand sich nicht, wie zuerst vermutet, in ihrem Schlafzimmer, sondern an einem ihr gänzlich fremden Ort. Auch nach einem Krankenhaus sah dieser Raum mit seinen mintgrün gemusterten Tapeten nicht aus. Es gab einen hölzernen Nachttisch, auf dem eine Kerze stand, und lange schwere Vorhänge vor großen Fenstern. Das Bettende an Karimas Füßen war aus massivem Holz gefertigt.

Das Erste, was sie spürte, war Unglaube, gefolgt von Panik, die sie ihre Schmerzen vorerst vergessen ließ. Sie sprang förmlich aus dem Bett und tastete nach ihrem

Handy in der Jackentasche. Doch an ihrem Körper befand sich weder ihre Jacke noch ihr Top, geschweige denn ihre Jeans. Stattdessen umhüllte ein Nachthemd ihren Körper, dessen Stil selbst ihre Oma als antik bezeichnet hätte. Karimas Verwirrung hatte sie zurück auf die Bettkante sinken lassen.

Diese Verwirrung war seitdem nicht verschwunden. Selbst der kurze Besuch einer jungen Frau, die sich als Frau Lunes vorstellte, sich fürsorglich um Karimas Wohlergehen bemühte und immer wieder versicherte, es würde ihr bald wieder besser gehen, hatte Karima nur mit Fragen zurückgelassen. Wo zur Hölle war sie? Was war passiert?

Karimas Grübelei wurde jäh durch ein Klopfen an der Tür unterbrochen. Sie hob ihre Augenlider und sah zu, wie die Tür langsam geöffnet wurde und erneut die junge Frau ihren Kopf ins Zimmer streckte. Sie nickte zufrieden, als sie Karima wach vorfand und schob die Tür weiter auf. Jetzt erschien ein Mann im Türrahmen. Karima fielen sofort seine durchdringenden blauen Augen und seine harte und strenge Miene auf. Selbst als die beiden den Raum betraten und sich Karimas Bett näherten, zeichnete sich nicht einmal eine Spur eines Lächelns auf seinem Gesicht ab. Niemals hätte Karima es für möglich gehalten, dass ein so junger Mann (Karima schätzte ihn auf Anfang dreißig) ein derartig ernstes Gesicht haben konnte.

Um nicht weiterhin seinen Blick standhalten zu müssen, ließ Karima ihre Augen zu Frau Lunes gleiten. Sie musterte deren zierliche, aber robust wirkende Gestalt, die in, aus heutiger Sicht, ungewöhnlicher Kleidung

steckte – einer Bluse mit Spitzenbesatz und einem bodenlangen Rock. Auch der Mann neben ihr schien dem modernen Stil nicht zugetan. Doch diese Tatsache verlieh seiner ohnehin schon schlanken und eleganten Statur ein fast schon edles Auftreten. Er nickte ihr steif zu. »Guten Tag.«

»Hi«, war alles, was Karima erwiderte.

»Wie geht es dir?«

»Mein Kopf brummt.«

»Dr. Reese meinte, du hättest eine Gehirnerschüttung und Prellungen an Hüften und Beinen. Du bist glimpflich davongekommen.«

»Fühlt sich nicht so an«, entgegnete Karima, während sie einen Ansatz an Erleichterung verspürte, als sie hörte, dass ein Arzt ihre Verletzungen bereits begutachtet hatte. Und die Überlegung, sie könnte sich doch in einem Krankenhaus befinden, ließ ihre Beklommenheit verschwinden.

»Wie ist dein Name?«

»Karima!«

»Wie alt bist du, Karima?«

»Fünfzehn! Wo ist Menelaos, mein Pferd?«

»In meinen Stallungen. Es geht ihm gut.«

Ein weiterer Punkt, den Karima aufatmen ließ, und sie lächelte zufrieden. »Danke. Und Sie sind?«

»Du darfst mich mit Direktor ansprechen.«

»Direktor? Was für ein Direktor?«

»Der Direktor dieser Schule, eine Erziehungsanstalt für Waisenkinder.«

Die Erleichterung, die sie noch vor wenigen Sekunden empfunden hatte, verpuffte augenblicklich und sie setzte sich erschrocken auf.

»Was?!« Im nächsten Moment bereute sie ihre schnelle Bewegung und hielt sich stöhnend den Kopf. Mit vor Schmerz unterdrückter Stimme fragte sie: »Ich bin in einem Kinderheim?«

»Mach dir keine Sorgen. Hier wird alles gut.«

»Nichts wird hier gut. Wie kommen Sie auf so einen Scheiß? Ich will hier nicht sein. Sind Sie etwa vom Jugendamt?«

Der Direktor und Frau Lunes warfen sich irritierte Blicke zu, während Karima sich zurück in das Kissen fallen ließ und fassungslos brabbelte: »Wie ist das möglich? Ich habe doch alle Briefe weggeschmissen. Die Mails gelöscht. Die Anrufe blockiert. Wie konnten sie mich finden? Das darf doch nicht wahr sein.«

Sie richtete sich wieder auf. »Ich muss jetzt wirklich telefonieren.«

Frau Lunes trat näher an den Direktor heran und raunte ihm ins Ohr: »Das meinte ich.«

»Bitte! Ich brauche jetzt dringend mein Handy. Es kann sich hier nur um ein Missverständnis handeln.«

Frau Lunes ging auf Karima zu und drückte sie mit sanfter Gewalt zurück in das Kissen.

»Beruhige dich, Mädchen. Du bist noch nicht bei Kräften. Ich verspreche dir, es wird alles gut.« Doch Karima beachtete die Worte der Frau nicht, während sie erneut zu sich redete: »Bestimmt habe ich es im Wald verloren. Ohne mein Handy bin ich aufgeschmissen.«

Frau Lunes wandte sich wieder mit hochgezogenen Augenbrauen dem Direktor zu, der die Szene mit deutlichem Unbehagen musterte. »Hören Sie das, Direktor? Sie redet wirres Zeug.«

»Sie hat sich bei dem Unfall schwer den Kopf gestoßen. Das wird wieder.«

»Alter, ich rede kein wirres Zeug. Ich will nur mein Handy haben!«

In den Augen des Direktors blitzte es für einen Moment gefährlich auf, bevor er mit betont ruhiger Stimme sprach: »Frau Lunes, wären Sie bitte so freundlich, mich mit Karima für einen Moment allein zu lassen. Und könnten Sie Dr. Reese Bescheid sagen. Er soll sie noch einmal untersuchen.«

Frau Lunes nickte pflichtbewusst, verließ mit einem weiteren irritierten Blick auf Karima das Zimmer und schloss die Tür.

»Ich brauche keinen Arzt! Ich brauche ein Handy oder ein Telefon. Meinetwegen auch einen internetfähigen Computer. Dann kann ich zumindest eine E-Mail schreiben.«

»Tut es auch Schreibfeder und Papier?«

»Ich wollte keine Briefe verschicken.«

»Etwas anderes haben wir nicht hier!« Die ernste Stimme bei diesem offensichtlichen Witz verunsicherte Karima zwar, trotzdem konnte sie mit einer passenden sarkastischen Antwort kontern: »LOL! Aber dann hoffentlich Briefeulen.«

»Nein, wir verwenden Brieftauben oder einen Kurier per Pferd.«

»Sehr witzig!«, kam es tonlos von Karima.

»Das ist kein Witz.«

Karima blickte in die regungslose Miene des Direktors. Sie runzelte unsicher die Stirn. Der Humor dieses Mannes schien ihr äußerst befremdlich zu sein.

»Was wollen Sie von mir?«, fragte sie langsam.

»Das werde ich versuchen, dir jetzt zu erklären.« Doch anstatt fortzufahren, ging er einige Schritte auf und ab. Karima musterte ihn dabei argwöhnisch.

»Okay?! Bin bereit.«

»Ich ...«, der Direktor räusperte sich kurz. »Ich werde dir alles sagen. Soweit ich kann«, fügte er rasch hinzu.

»Cool!« Sie beobachtete, wie er weiterhin nervös durch den Raum schritt. Er ließ ein erneutes Räuspern hören. »Ich weiß ehrlich gesagt nicht, wie ich es dir am besten sagen kann.«

»Wie ist mir egal, Alter, aber mach's heute noch?«

Der Direktor warf dem Mädchen einen bösen Blick zu. Er hätte ihr jetzt am liebsten etwas anderes erzählt, aber er besann sich.

»Dein Unfall - kannst du dich an ihn erinnern?«

»Bruchstücke. Ich weiß nur noch, dass ich auf Menelaos unterwegs war.«

Der Direktor nickte, bevor er tief Luft holte und endlich in seinem Umherwandern innehalt.

»Bei dem Unfall ist etwas passiert ... er hat etwas ausgelöst. Etwas, das nicht hätte passieren dürfen. Du wirst bald sehen, dass hier nichts ist, wie du es kennengelernt hast. Du wirst dich an das Leben hier erst gewöhnen müssen.«

Der Direktor räusperte sich erneut und Karima schüttelte den Kopf.

»Sheesh, ich werde hier sicher nicht einen Tag länger abhängen als nötig.«

»Dir wird nichts anderes übrig bleiben.«

»Sie dürfen mich hier nicht gefangen halten. Ich habe einige Schulverweise erhalten und vielleicht ist das ein oder andere schiefgelaufen, zugegeben, aber sicher nicht so sehr, dass ich meine restliche Jugendzeit in ihrem abartigen Bildungsschuppen verbringen muss.«

»Ich halte dich hier nicht gefangen. Ich gebe dir die Chance auf ein Leben ohne Hunger und Armut«, sagte er und sein Ton nahm eine unangenehme Schärfe an.

»Ganz so schlecht ging es mir auch nicht. Vielen Dank für Ihre Anteilnahme.«

»Dir wird es aber schlecht ergehen, wenn du dieses Haus verlassen solltest.«

Karima blieb für einen Moment die Luft weg und es dauerte einen Moment, bis sie sich besann.

»Soll das etwa eine Drohung sein?«, zischte sie fassungslos.

»Nein. Das ist Tatsache«, sagte er so finster, dass dem Mädchen ein Schaudern über den Rücken lief. Ihr entfuhr es ein fassungsloses Schnauben.

»Ihre Oliver-Twist-Nummer 2.0 können Sie sich dahin schieben, wo die Sonne nicht scheint.«

»Junges Fräulein, jetzt reicht es«, rief der Direktor erbost. »Deine Wortwahl ist ja schockierend.«

»Wer sind Sie? Der große Retter der verlorenen Kinder?«

»Ich muss dich nicht davon überzeugen. Du kannst gerne gehen. Die Tür steht dir offen.«

»Vielen Dank. Ich werde hier sicher nicht freiwillig aus einem Blechnapf fressen und sinnlose Therapiegespräche mit irgendwelchen abgedrehten Psychologen führen.«

»Stellst du dir das Leben in einem Kinderheim so vor? Sei dir gewiss, das verlangt keiner von dir. Du sollst dich hier nur anpassen. Denn wie bereits gesagt, wirst du bald merken, dass dir nicht nur diese Schule fremd ist, sondern auch die Welt drumherum, ihre Bewohner und ihr Leben.«

Karima runzelte die Stirn. Sie war sich nicht mehr sicher, ob sie und dieser Direktor vom selben Thema sprachen.

»Was meinen Sie?«

»Mach die Augen auf, Mädchen«, sagte er nur knapp. Das verschlug Karima für einen Augenblick die Sprache. Sie musterte ihn eingehend, dann suchte sie im Zimmer nach einem Hinweis, der bei ihr den Groschen fallen ließ. Bis auf das altertümliche Mobiliar konnte sie nichts Ungewöhnliches entdecken. Als Karima ihre Aufmerksamkeit wieder dem Direktor zuwandte, begegneten sich ihre Blicke und in seinen eisblauen Augen konnte man eine Spur Mitleid erkennen. Karima seufzte schwer und sagte: »Ich verstehe es nicht.«

»Du musst es nicht verstehen. Nur akzeptieren.«

»Ich ... ey. Was soll das? Ich bin mega lost.«

»Wie bitte?«

»Lost! Verloren! Am Arsch!« Karimas erneut aufflam mendes kratzbürstiges Wesen veranlasste den Direktor, sich abzuwenden. Es kostete ihm offensichtlich einiges an Mühe, keine Schimpftirade über das Mädchen mit der

ungezügelten Zunge loszulassen. Bei seinem Gang zur Tür sagte er nur: »Mit der Zeit wirst du verstehen, was ich meine. Ruhe dich aus. Dann bist du schon bald wieder auf den Beinen.«

»Und auf dem Weg nach Hause?«, sagte sie schnippisch, worauf er ihr nur einen finsternen Blick schenkte. Er verschwand und Karima blieb nichts anderes übrig, als ihm fassungslos hinterher zu blicken. Schwer ließ sie sich zurückfallen, hielt sich den schmerzenden Kopf und flüsterte: »Creepy!«

Ihr kam es vor, als stünde um sie herum, plötzlich die ganze Welt Kopf ... oder vielleicht war mit der Welt alles in Ordnung, und nur sie allein war kopfüber gekippt. Vielleicht hatte der Reitunfall ihre Sinne benebelt. Oder waren selbst dieser Unfall und der dunkle Schatten, der blitzschnell zwischen den Bäumen aufgetaucht war, nur eine lebhafte Fantasie und das alles hier lediglich Sinnbild ihres aus den Fugen geratenen Lebens? Oder doch der Tod? Wie zur Hölle war es dem Jugendamt so schnell gelungen, sie abzugreifen? Und wie sollte sie sich aus diesem Schlamassel wieder befreien? Und was genau hatte der Direktor ihr eigentlich erzählen wollen? Hier war eindeutig etwas nicht ausgesprochen worden. Was war es? Sie wusste es nicht und die Suche nach den Antworten würde sie verschieben müssen, bis ihr Kopf und auch ihre vier Gliedmaßen wieder vollkommen einsatzbereit waren.

Sie schloss die Augen in der Hoffnung, in einen Schlaf zu finden, aus dem sie aufwachen und alles wie immer vorfinden würde. Sie allein zu Hause in ihrem

Schlafzimmer und ein Zettel von ihrem Vater auf der Kommode im Flur mit der Nachricht: *Bleibe über Nacht weg!*

Ein ohrenbetäubendes Scheppern, gefolgt von lautem Gejohle, ließ Flavian zusammenzucken. Er wandte den Blick von der untergehenden Abendsonne ab und dem Schlafsaal hinter sich zu. Das war sie also, die sogenannte Ruhestunde, dachte er verdrießlich. Ruhe gab es selten um diese Zeit. Doch der heutige Lärmpegel übertraf den gewöhnlichen bei Weitem. Das lag eindeutig an Finn und Glenn, die sich ein neues Spiel ausgedacht hatten.

Finn und Glenn bildeten die Spitze der Tunichtgute dieser Schule. Während Glenn jedoch inzwischen um einiges gemäßigter ans Werk ging, war und blieb Finn ein flegelhafter Lümmel. Seine vorlaute Zunge hatte insbesondere dann Hochphase, wenn der Moment für freche Kommentare am unpassendsten war. Und in der Regel waren seine Streiche so schlecht durchdacht, dass er umgehend als Übeltäter entlarvt wurde. Hätte man das Flavian eher gesagt, hätte er sich niemals mit Finn angefreundet und sich damit einiges an Ärger erspart. Bereits in den ersten Jahren an dieser Schule hatte Flavian sich immer wieder zu den waghalsigsten Streichen überreden lassen. Dadurch hatte Finn ihn und auch ihren gemeinsamen Freund Julien nicht selten in Bredouille und in arge Schieflage gebracht - nämlich in die Art von Schieflage, in die man kam, wenn man vom Schlafsaalvater übers Knie gelegt wurde.

Inzwischen waren sie älter und Flavian nicht mehr ganz so schnell zu überzeugen. Finn dagegen schien

nichts dazu gelernt zu haben. Wieder ertönten ein lautes Krachen und Klappern. Flavian beneidete in diesem Moment Julien, der mit verschränkten Fingern vor seinem Bett kniete. Er war so tief in sein Gebet versunken, dass ihn der Lärm nicht zu erreichen schien.

Doch Flavian kam nicht umhin, den kleinen Wettkampf zu verfolgen, den sich Glenn und Finn lieferten. Sie warfen Bälle, genauer gesagt mit Sand befüllte und mit Schnürsenkeln zusammengebundene Stofftaschentücher, quer durch den Schlafsaal. Ziel war ein Eimer, der an der Eingangstür befestigt war und bei jedem Treffer schepperte, als wolle er sich über die harten Wurfgeschosse lauthals monieren.

Finn war an der Reihe, den Ball zu versenken. Doch er verfehlte den Eimer um Längen und fegte mit seinem Geschoss stattdessen eine Kerze von der nebenstehenden Kommode.

»Verdammtd!«, schimpfte er, während Glenn siegesicher die Faust in die Höhe streckte. Flavian konnte ein gehässiges Lachen nicht unterdrücken.

»Sei froh, dass du keinen zweiten Arm besitzt«, rief Flavian höhnisch zu Finn hinüber. »Du scheinst ja schon mit nur einem überfordert zu sein.«

Finn wirbelte zu seinem Freund herum, während Glenn lauthals lachte. Auf seinem Gesicht konnte man neben dem schelmischen Grinsen eine ungebremste Kampfbereitschaft erkennen. Flavian wappnete sich innerlich gegen eine fiese Revanche.

»So, Kleiner!«, schnarrte Finn.

Aha! Sein Freund fuhr also die ganz harten Geschütze auf. Er wusste, wie sehr Flavian diese Anrede reizte.